



„Wenn er  
schweigt,  
ist sein Leben  
nichts wert“

## Viermal eingesperrt, seit 2008 erneut in Haft – nichts hat LIU XIAOBO brechen können. Der Friedens- nobelpreis für den Dissidenten gibt Chinas friedlicher Opposition ein Gesicht

Text JANIS VOUGIOUKAS

Die Haare kurz geschoren wie eine buddhistische Nonne, zeigt Liu Xia ein Foto ihres Mannes, das sie selbst gemacht hat. Der *stern* traf die Künstlerin wenige Tage vor der Entscheidung des Nobelpreis-Komitees. Seither ist ihr Kontakt zu ausländischen Medien blockiert

Das Wohnzimmer des Friedensnobelpreisträgers ist mit hellem Holz getäfelt, an der Wand hängen Fotos von ihm: ein ernst blickender Mann mit rundlichem Gesicht, Kurzhaarfrisur und einer ziemlich großen Brille. Liu Xiaobos Wohnung liegt unter dem Dach, mit hoher Decke, Panoramafens-tern und einem Bücherregal, so groß, dass davor eine Leiter steht. Vom Arbeitszimmer geht der Blick direkt ins Grüne. Denn hinter dem Haus beginnt ein Park. Es ist eine gemütliche Wohnung, doch Liu hat sie noch nie gesehen. Als die Renovierung im Frühjahr vergangenen Jahres endlich fertig war, saß er bereits in Haft.

Dort teilt Liu Xiaobo seine Zelle mit fünf Verbrechern. Sie haben zusammen ein Klo und einen kleinen Tisch. Die Strafanstalt ist ein grauer Kastenbau mit hoher Mauer und einem elektrischen Zaun. Sie liegt am Stadtrand von Jinzhou, 500 Kilometer nordöstlich von Peking.

Doch selbst in dieser Abgeschiedenheit versucht der Staat, Liu von der Welt draußen noch weiter zu isolieren. Zeitungen sind ihm verboten. Bücher und Briefe, die seine Frau schickt, werden zensiert, kein politisches Wort ist erlaubt. Und bei jedem Besuchstermin sitzen zwei Aufpasser dabei. Liu bekommt der harte Reis aus der Gefängnisküche nicht. Doch Medikamente gegen Magenschmerzen sind für ihn verboten. Und auch dass er womöglich an Hepatitis B leidet, ist seinen Bewachern egal.

Am Freitagvormittag vergangener Woche verkündete das norwegische Nobelkomitee in Oslo, dass dieser Häftling den Friedensnobelpreis 2010 erhält. Über 20 Jahre friedlichen Widerstands gegen die Diktatur der Kommunistischen Partei haben damit die höchstmögliche Anerkennung erhalten und Liu endgültig zum berühmtesten Dissidenten Chinas gemacht. Der Widerstand hat ein Gesicht bekommen.

Seit fast zwei Jahren sitzt der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler in Haft – wieder ein-

mal. Im Dezember 2009 verurteilte ihn das erste Pekinger Volksgericht zu elf Jahren Freiheitsstrafe. „Der Angeklagte Liu Xiaobo hat das Verbrechen der Aufstachelung zum Umsturz der Staatsmacht begangen“, hieß es in der Urteilsbegründung.

Es scheint den Häftling nicht gebrochen zu haben. Als er am Samstag erfuhr, dass er den Nobelpreis gewonnen habe, drang nur ein Satz von Liu nach draußen: „Der Preis ist für die verlorenen Seelen vom 4. Juni.“ Das war der Tag im Jahr 1989, als die Panzer der Volksbefreiungsarmee die Demokratiebewegung auf dem Platz des Himmlischen Friedens niederwalzten. Liu Xiaobo weint heute noch oft, wenn er über die Studentenbewegung spricht. Er war damals ein Teil von ihr.

Keinen anderen Dissidenten fürchtet Chinas Herrscher so wie Liu. Denn bisher sind alle Einschüchterungsversuche gescheitert. So schrieb Liu weiter kritische Texte, als er unter Hausarrest stand. Und es gibt kein politisches Tabu, das Liu dabei nicht gebrochen hätte. Er forderte das Ende der Zensur, die Einhaltung der Menschenrechte, die Ablösung der Kommunistischen Partei als alleinige Macht. Er bezeichnete Mao als „Teufel in Menschengestalt“, verlangte Verhandlungen mit dem Dalai Lama und die Abkehr vom rücksichtslosen Wirtschaftsboom. Liu gehörte auch zu den Autoren, die vor zwei Jahren die Charta 08 verfassten. Mehr als 300 Intellektuelle fordern darin eine umfassende Demokratisierung des Landes, die Unabhängigkeit der Justiz und eine Teilung der Macht, an der die Kommunistische Partei so verbissen festhält.

Zwei Tage vor der Veröffentlichung des Manifests klopfte es kurz vor Mitternacht an der Tür. Zwei Dutzend Polizisten stürmten Lius Wohnung. Sie durchsuchten das Haus, beschlagnahmten Bücher, Computer und Mobiltelefone und nahmen Liu Xiaobo mit. Erst drei Wochen später erhielt die Familie ein erstes Lebenszeichen von ihm. Da wuss-

ten sie immerhin, dass man ihn nicht einfach umgebracht hatte.

„Liu Xiaobo wird sich nie ändern. Er hat immer nur die Wahrheit gesagt, und dafür ist er viermal eingesperrt worden“, sagt Liu Xia, seine Frau. Ein paar Tage vor der Bekanntgabe der Preisverleihung sitzt sie auf der Treppe der gemeinsamen Wohnung. Ihr Blick wandert über die Fotos von Liu Xiaobo an der Wand. Sie lächelt, zieht an ihrer Zigarette und sagt dann: „Wenn er schweigt, ist sein Leben wertlos.“

Liu Xia wirkt zerbrechlich. Sie ist klein und trägt die Haare so kurz geschoren wie ihr Mann. Früher haben die beiden sich gegenseitig die Köpfe rasiert. „Es ist so praktisch“, sagt sie und zündet sich eine neue Zigarette an.

Sie hat sich nie für Politik interessiert. Liu Xia malt, schreibt Gedichte, fotografiert. Oft begegnet man in ihren Werken einer düsteren traurigen Welt. Vielleicht, weil sie all die Jahre an der Seite ihres Mannes die ständige Überwachung durch die Geheimpolizei ertragen hat, all die Schikanen des Staates. Selbst als die beiden 1998 heirateten, saß Liu Xiaobo gerade im Arbeitslager.

Nur alle paar Wochen darf Liu Xia ihren Mann seit der letzten Verhaftung besuchen. Sie schickt ihm Bücher ins Gefängnis und Geld für Zigaretten. Und jetzt, wo er nichts mehr sagen darf, spricht sie für ihn. Deshalb würde Liu Xia auch gern am 10. Dezember im Rathaus von Oslo den Nobelpreis für ihren Mann entgegennehmen. Doch das wird die Regierung vermutlich nicht erlauben. Einen Tag nach der Bekanntgabe des Preises verschwand auch Liu Xia. Seitdem ist ihr Handy ausgeschaltet, und die chinesische Polizei hat sie von der Außenwelt abgeschirmt.

Ihr Mann wurde 1955 in Changchun geboren, hoch oben im chinesischen Nordosten, wo der Winter viele Monate dauert. Die Mutter war einfache Arbeiterin, die kaum mehr schreiben konnte als ihren Namen. Der Vater unterrichtete Chinesisch an der Universität. Xiaobo war der dritte →

Sohn der Familie, später kamen noch zwei Brüder hinzu.

Die Universitätsverwaltung hatte der Familie eine Wohnung mit zwei Zimmern zugewiesen. In einem schliefen die Eltern, im anderen wohnten die Brüder und die beiden Großmütter. Badezimmer und Küche teilten sie sich mit den Nachbarn. Häufig hatte die Familie nicht genug zu essen, und Liu und seine Brüder waren vor Hunger manchmal so schwach, dass sie auch tagsüber nur in ihren Betten liegen konnten, erzählt Liu Xia.

Liu Xiaobo spricht nicht gern über seine Kindheit, nicht mal mit seiner Frau. „Ich erinnere mich an nichts anderes als die Schläge meines Vaters“, sagte er einmal. Der erzog seine Söhne mit dem Ledergürtel. Manchmal wachten die Brüder nachts auf, dann stand der Vater neben ihren Betten, und in der Dunkelheit spürten sie seine Schläge.

Die Strenge der Familie machte Liu nur noch trotziger. Mit 13 stahl er die Zigaretten seines Vaters und fing das Rauchen an. Er fuhr mit dem Fahrrad an Straßenpolizisten vorbei und riss ihnen die Mützen vom Kopf. Im Unterricht kletterte er auf Bänken und Heizungen herum und war trotzdem unter den Klassenbesten. Einen nicht unbeträchtlichen Teil seiner Schulzeit verbrachte Liu in der Arrestzelle. Manchmal war er dort für mehrere Tage eingesperrt, und seine Brüder mussten ihm Essen bringen. Vielleicht wurde Liu Xiaobo schon damals zu dem Mann, der sich nicht vor Haft und Bestrafung fürchtete.

Die Universität eröffnete ihm neue Welten. Plötzlich gab es Bücher. Mit sieben Kommilitonen gründete er einen Literaturklub. Sie lasen Gedichte. Sie schrieben auch selbst und veröffentlichten ihre Texte in einem kleinen Magazin, das sie auf dem Campus verteilten. „Liu war voller Leidenschaft und liebte die Poesie. Wir haben früher oft Filme zusammen geschaut. Nach dem Kinobesuch konnte Liu die langen Dialoge aus dem Kopf zitieren“, sagt eine Mitstudentin von damals.

Irgendwann in den 80er Jahren wurde Liu Xiaobo politisch. „Vielleicht liegt es in meiner Persönlichkeit, dass ich überall gegen Steinmauern renne“, schrieb er damals an einen Freund. 1988 promovierte Liu Xiaobo an der Pädagogischen Universität in Peking. Ein Jahr später demonstrierte er mit den Studenten auf dem Platz des Himmlischen Friedens. Anderthalb Jahre verbrachte er dafür im Gefängnis.

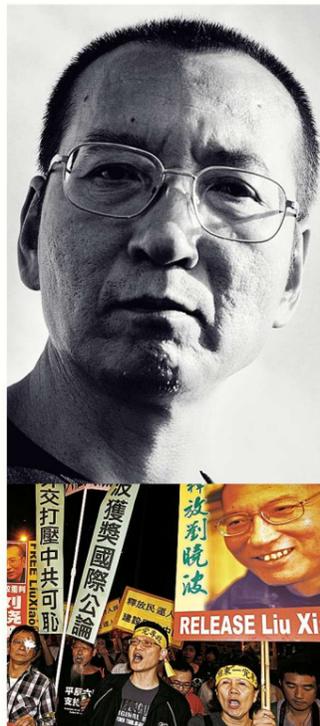
Den meisten Chinesen ist solches Engagement heute fremd. Ihr Wohlstand wächst. Viele Jugendliche sind glühende Patrioten. Niemand spricht mehr über 1989 und die Demonstrationen auf dem Tiananmen-Platz. Und selbst der neuen Mittelschicht scheint die Freiheit, nach der Liu Xiaobo strebt, gleichgültig. Wenn es ihnen in China zu eng wird, fliegen sie nach Australien oder Kanada.

„Ihm ist egal, was andere Menschen denken. Er tut nur das, was er für richtig hält“, sagt Liu Xia über ihren Mann. Gerade deshalb ist der Friedensnobelpreis für Liu Xiaobo so wichtig. „Denn er würde dabei helfen, die Aufmerksamkeit der Menschen auf jene Probleme zu lenken, die ihm immer wichtig waren.“

Diese Probleme erscheinen mit dem Aufstieg Chinas zur Wirtschaftsmacht und zu einem der größten Binnenmärkte drängender denn je. Längst droht die Führung des Landes bei politischen Konflikten ganz offen mit Sanktionen. Die gigantischen Währungsreserven von 2500 Milliarden Dollar geben ihr die Kraft dazu.

Der Westen ist daran nicht unschuldig. Ausländische Investitionen, Technologietransfer sowie ein boomender Handel haben dazu beigetragen, dass die Kommunistische Partei so fest im Sattel sitzt. Ein Friedensnobelpreisträger in einem chinesischen Gefängnis erinnert die Regierungen in Europa und den USA daran, wie sehr die Aussicht auf gute Geschäfte die Frage nach den Menschenrechten verdrängt hat.

Denn Liu Xiaobo ist bei Weitem nicht der einzige Oppositionelle in den Haftanstalten des Landes.



Nach der Bekanntgabe der Auszeichnung für Liu forderten Demonstranten am Freitag vergangener Woche in Hongkong seine Freilassung

**„Ihm ist egal, was andere Leute denken. Er tut nur, was er für richtig hält“**

**“**  
Liu Xia, Ehefrau

Keiner kennt ihre genaue Zahl. „Uns sind nur 1300 politische Gefangene bekannt“, sagt Nicholas Beuelin von der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch. Jedes Jahr werden in China 500 bis 700 Menschen für Verbrechen gegen die Staatssicherheit verurteilt. Mindestens 400 Tibeter sitzen selbst nach offiziellen Angaben hinter Gittern, weil sie für die Unabhängigkeit des Landes demonstriert haben. Darüber hinaus schätzen Experten, dass von den 240 000 Menschen in Umerziehungslagern fünf Prozent aus politischen Gründen dort sind – das wären 12 000.

Das Regime in Peking tut alles dafür, um die Lage so unübersichtlich wie möglich zu machen. So werden allein in der Hauptstadt Hunderte in sogenannten schwarzen Gefängnissen interniert – in billigen Hotels oder einfachen Wohnungen, wo etwa Bauern festgehalten werden, die in die Stadt gekommen sind, um gegen die katastrophalen Lebensbedingungen auf dem Land zu protestieren.

Es gibt auch Dissidenten, die ihre Gefängniszelle vorzeitig verlassen dürfen. Die Polizei bringt sie dann heimlich zum Flughafen. Und wer auf dem Weg nach New York oder Paris ist, kann nie wieder nach China zurückkehren.

Liu Xiaobo hat manchmal mit seiner Frau darüber gesprochen, wie es wäre, ins Ausland zu gehen. Immerhin hat er 1988 eine kurze Zeit in den USA verbracht. Vielleicht würde die Regierung sich sogar auf eine Abschiebung ihres prominentesten Kritikers einlassen. Er wäre dann so weit weg, dass man ihn kaum noch hören könnte. Doch Liu Xia sagt: „Für uns ist klar, dass wir China nicht verlassen werden.“

In zehn Jahren kommt ihr Mann frei. Abends wird Liu Xiaobo dann im Arbeitszimmer der gemeinsamen Wohnung sitzen, mit Blick in den Park. Dort wird er schreiben. Und er wird reden. Bis die Polizei ihn wieder mitnimmt. Falls sich sein Land nicht vorher verändert hat.

FOTO: KIN CHEUNG/AP